

Dirk Hempel

Walter Kempowski

Eine bürgerliche Biographie

Pantheon

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © dieser aktualisierten und
ergänzten Ausgabe 2022 by Pantheon Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© der Originalausgabe 2004 by btb Verlag, München
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,
nach einem Entwurf von Design Team

Umschlagfoto: Frauke Reinke-Wöhl

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55464-7

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

1. Einzelhaft	7
2. Herkunft	11
3. Einflüsse	24
4. Verweigerung	46
5. Bautzen	72
6. Neubeginn	87
7. Aufstieg	108
8. Schriftsteller	127
9. Erweiterungen	173
10. Erfüllung	208
11. Schluß	251
Literaturauswahl	263
Danksagung	283
Archive	284
Quellennachweis	285
Bildnachweis	316
Register	317

1. Einzelhaft

Die Einzelhaft, das war der Tiefpunkt.¹

Schwerin, Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes MWD, Zelle 54. Am 20. März 1948 versucht der achtzehnjährige Untersuchungshäftling Walter Kempowski, sich das Leben zu nehmen. Tiefpunkt einer verpfuschten Existenz: langhaariger Swingboy, der Schule verwiesen, Lehre abgebrochen, Schwarzhändler, Hilfsarbeiter beim Amerikaner in Wiesbaden. Wenige Tage zuvor ist er in Rostock festgenommen worden, als er seine Mutter besuchte. Er hatte Frachtpapiere bei sich, aus denen hervorgeht, daß die Sowjets ihre Zone systematisch ausplündern.

In Schwerin wird er verhört, stunden-, tagelang. Der Bruder ist bereits als »Mittäter« verhaftet. Jetzt geht es um seine Mutter. Man schlägt ihn, man stellt ihn in den Wasserkarzer, drei Tage muß er aushalten, unbekleidet, wird vom russischen Wärter immer wieder mit kaltem Wasser übergossen. Dann sagt er irgendwann »ja« – ja, seine Mutter habe von seinem Vorhaben gewußt.

Diese Schuld ist es, die er nicht aushält. Er hat die Familie zerstört und jetzt auch noch seine Mutter den Russen preisgegeben, die Folgen kann er sich ausmalen.

An diesem Vormittag – draußen fällt Schnee – bindet er sich ein Taschentuch um den Hals. Noch für einen Moment überlegt er, wie er es am besten anstellt, dann steckt er seinen Löffel in das Tuch und dreht ihn um, immer fester. Im letzten Augenblick den Löffel ins Hemd stecken und so ansetzen, daß die

Strangulierung nicht nachläßt, das funktioniert nicht auf Anhieb. Er verliert zwar das Bewußtsein, wacht aber nach kurzer Zeit auf dem Terrazzofußboden wieder auf. Er wiederholt den Versuch sofort, er mißlingt erneut.

Nun gibt er auf und gleitet in den folgenden Tagen ab in Traumwelten. Goethe-Gedichte kommen ihm in den Sinn und Morgenstern, Zarah-Leander-Schlager summt er vor sich hin. Er löst Rechenaufgaben und memoriert sein Schulwissen: »Drei-drei-drei, bei Issos Keilerei.« Er denkt an den Freiherrn von der Trenck, den Friedrich der Große in den Kerker werfen ließ. Als Kind hatte er das Bild des Gefesselten ins Zigarettenalbum geklebt, im warmen Wohnzimmer beim Schein einer Lampe. Und er erfindet Geschichten, sieht sich in einem Kloster – die selbstbestimmte heilige Version des Gefängnisses: »Klosterquinten. Der Brunnen im Hof des Kreuzganges. Mit dem Klosterbruder auf und ab, Gebete murmeln. Jahrelange Exerzitien. Ein Opferleben führen, stellvertretend leiden. Im kostbar geschnitzten Gestühl: knien!«²

Ablenkung ist das, Betäubung, auch Vergewisserung des Gepäcks, das er mitgenommen hat. Für wie lange wird es reichen? Er plant ein »Handbuch der Witzkunde«, mit einer speziellen Interpunktion, die das pointierte Vorlesen auch für Humorlose erleichtern soll, beginnt, eine plattdeutsche Grammatik zu entwerfen, und denkt an die zukünftige Promotionsfeier im Barocksaal der Rostocker Universität. Flucht in die Zukunft könnte man das nennen, Perspektiven ersinnen, Hoffnungen projizieren. Mecklenburg, Rostock, die Heimat – und die Familie...

Wie von selbst taucht er ab in die Erinnerung. »Ich habe auf meiner Pritsche gelegen, mir Augen und Ohren zugeklemmt und mir zum Beispiel vorgestellt: Was hast du am 1. April 1938 gemacht? Es ist natürlich ausgeschlossen, das völlig zu rekonstruieren, aber man kann einkreisen, sich Gebiete erschließen, an die man zuvor nicht dachte, wie lebten damals die Eltern, welche Freunde hatte man usw. Oder die Wohnungseinrichtung bis auf den Tapeziernagel genau.«³



Schwerin, Gefängnis am Demmlerplatz, Zelle 54

Rekonstruktion der Vergangenheit als Überlebensstrategie. Szenen seiner Autobiographie sieht er sich an wie einen Farbfilm. Er erzählt sie sich in drei Sprachen, Deutsch, Plattdeutsch und Englisch: »My father was a shipsowner and my mother was always friendly ...« Er lässt die Familie wieder auferstehen. Da ist es, das große Thema, das ihn sein Leben lang beschäftigen wird. Hier, in der Schweriner Einzelzelle des MWD, am tiefsten Punkt seines Lebens, das einmal in behüteter Bürgerlichkeit begann, nimmt das große Erinnerungswerk, die Geschichte der Kempowskis, die auch eine Geschichte des deutschen Bürgertums ist, seinen Anfang.

2. Herkunft

*Zu bedenken, daß sich »das Polnische«
mit »dem Französischen« in mir kreuzte.⁴*

Die Wurzeln der Kempowskis verlieren sich in der Weite des Ostens. Wahrscheinlich kamen sie aus Polen. »Kępa« bedeutet Büschel, Baumgruppe oder bewaldete Insel, ein häufiger Siedlungsname. Die Nachsilbe »-owski« bezeichnet die Zugehörigkeit zu einem Platz. »Kępowski« wäre dann vielleicht der Bewohner einer bewaldeten Flußinsel. Das polnische »ę«, nasal ausgesprochen, wurde unter deutschem Einfluß zu »am«, Kampowski, oder zu »em«, Kempowski.⁵ Oder aber ein Vorfahr wurde, wie in der Familie überliefert, für besondere Tapferkeit mit der Adelsendung -ski ausgezeichnet.⁶ Damit gehörte er zum polnischen Landadel, der *Szlachta*. Die polnische Herkunft war jedenfalls in der Familie sprichwörtlich, vor allem, wenn es darum ging, Verfehlungen, Ungenauigkeiten zu erklären.

Die Geschichte der Rostocker Kempowskis ist ein ständiger Wechsel von Aufstieg und Niedergang, sie ist auch eine Geschichte von der Entstehung des Bürgertums aus eigener Kraft. Der erste nachgewiesene Vorfahr ist der Schneider Kempowski, der um 1768 in Rehberg auf der Elbinger Höhe geboren wurde.⁷ Rehberg war Rittergut und gehörte zur Herrschaft Cadinen. Das dortige Schloß kaufte Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1898, ließ es zu einer Sommerresidenz ausbauen und eine Majolikamanufaktur gründen.

Am 1. Juni 1801 wurde der Schneider Kempowski zum Lehrer ernannt, ein in der damaligen Zeit nicht ungewöhnlicher Vorgang. Denn bis weit ins 19. Jahrhundert waren es

auf dem Land oft Handwerker, selbst kaum des Lesens und Schreibens kundig, die den Kindern elementare Kenntnisse vermittelten. Kempowski erhielt von seiner Herrschaft ein jährliches Gehalt von 42 Talern, außerdem für jedes Schulkind wöchentlich einen Groschen – ein äußerst niedriges Einkommen. Ein Schulmeister in der Stadt verdiente damals etwa 200, ein hoher Beamter etwa 700 Taler. Die dem Lehrer zugebilligten Naturalien – fünf Scheffel Roggen, ein Scheffel Gerste, ein Scheffel Erbsen sowie freie Wohnung und Feuerholz – mögen die Kontinuität seiner materiellen Existenz gewährleistet haben.

Warum er nicht in Rehberg blieb und 1812 Lehrer im nahen Succase wurde, das auf dem Sumpfland zwischen Haff und Höhe lag und zur Elbinger Rats Herrschaft gehörte, ist ungewiß. Vielleicht war der Alkohol schuld, dem er immer wieder übermäßig zugesprochen haben soll, ein Laster, das auf der Elbinger Höhe weit verbreitet gewesen zu sein scheint. Der Krug in Succase jedenfalls schenkte im Jahr 1772 an die 6000 Liter Bier aus, bei 28 erwachsenen Einwohnern mehr als 200 Liter pro Kopf und Jahr, dazu rund 170 Liter Branntwein.⁸ Die Zahlen erhöhen, ja verdoppeln sich pro Kopf, wenn man annimmt, daß die Frauen eher nicht den Krug aufsuchten. Aber schon den Kindern verabreichte man Schnaps, wenn sie zu Weihnachten von Tür zu Tür zogen und Weihnachtslieder sangen.⁹ Und bei Festen, so heißt es, wurde auf den Dörfern »gefressen und gesoffen und aus einem Hause in das andre geschwärmt«.¹⁰

Der Lehrer Kempowski lebte unter einem ungesitteten und ungebildeten Menschenschlag, klein und gedrunken, oft schwarzhaarig – ein Erbteil der heidnischen Pruzzen? »Feine Sitten wird man nicht gewahr, wohl aber Ausbrüche von Roheit«, urteilte ein zeitgenössischer Beobachter.¹¹ Aberglaube herrschte in dem entlegenen Landstrich. Faulheit, Liederlichkeit, Schlägereien, Unzucht, wilde Ehen waren an der Tagesordnung. Mit Halseisen und Stockstrafe ging der Elbinger Rat dagegen vor.



Vorlaubenhaus auf der Elbinger Höhe

Die Schule war erst 1804 gegründet worden. Der Lehrer Kempowski, der unter der Aufsicht des Pastors stand, unterrichtete die Kinder in seinem Vorlaubenhaus, im Sommer 15 Stunden pro Woche, im Winter 30. Er bekam nur noch 18 Taler Gehalt, kaum mehr als ein Knecht verdiente. Die Verschlechterung spricht für einen unrühmlichen Abgang von seiner ersten Stelle.

Succase wurde in diesen Jahren von den großen Welthändeln berührt. Im Januar 1807 lagerten die Truppen des französischen Marschalls Bernadotte hier, sicher auch im Haus des Lehrers. Von der Höhe aus konnte man die preußischen und französischen Kähne beobachten, die sich auf dem Haff Gefechte lieferten, und im Mai 1807 drang die Kunde auf die Dörfer, daß der Usurpator selbst in der Festung Elbing eingetroffen war. Kempowski muß auch die Soldaten der Grande Armée gesehen haben, die dann im Sommer 1812 nach Rußland zogen, und ihre jämmerlichen Reste, die im Winter als Flüchtlinge zurückkehrten. Murat, der König von Neapel, war unter ihnen. Dut-

zende von Verwundeten, die mit Schlitten über das gefrorene Haff gebracht werden sollten, versanken hier im Eis.¹² Die Franzosen brachten Seuchen mit, Typhus und Ruhr. Ihnen folgten die russischen Truppen auf dem Fuß.

Mit dem Lehrer Kempowski nahm es kein rühmliches Ende. Der tapfere Schneider, der den westpreußischen Kindern jahrelang das Lesen und Schreiben beigebracht hatte, wurde ein Opfer der Humboldtschen Bildungsreformen, die in Preußen nach 1812 die Lehrerausbildung professionalisierten und gesetzlich regelten. Kempowski mußte sich nun einer Prüfung unterziehen, die er nicht bestand. Succase blieb bis 1829 ohne Lehrer.

Sein Sohn Friedrich (Wilhelm) Kempowski (?–1881) lebte als »Eigengärtner« in Succase. Er besaß ein Haus und ein kleines Stück Gartenland, bevor er sich 1824 einen Haffkahn anschaffte und »Schiffer« wurde. Er transportierte Obst, vor allem Kirschen und Pflaumen, auf die Frische Nehrung, nach Elbing und Königsberg. Die Elbinger Höhe galt als eines der vorzüglichsten Obstanbaugebiete Preußens. In späteren Jahren lebte er als »Schiffseigner« mehrerer Lastkähne in Elbing, in einem der typischen Kaufmannshäuser der ehemaligen Hansestadt. Er war dreimal verheiratet. Einer seiner Söhne lernte das Handwerk des Zigarrenmachers bei der Firma Loeser & Wolff, die in Elbing die größte Zigarrenfabrik des Kontinents errichtet hatte, bevor er nach Amerika auswanderte. Der zu Succase Erstgeborene aber, Friedrich Wilhelm (1824–1904), ging nach Königsberg, in die Provinzialhauptstadt. Er war nun schon »Rheeder« und besaß bald sechs Segelschiffe.

Ein kleines Familienimperium entstand hier am Pregel. Die Schiffe befuhren das Haff und die Ostsee mit Obst und Gemüse, und Nachkommen aus der dritten Ehe von Friedrich Kempowski betrieben vor Ort einen Obst- und Kartoffelgroßhandel, der nach 1945 in Lübeck fortgesetzt wurde.

Es ging aufwärts. Friedrich Wilhelm und seine Frau Auguste Wilhelmine geborene Benson (1825–1912) führten nun schon



Auguste Wilhelmine und Friedrich Wilhelm Kempowski am Tag ihrer Goldenen Hochzeit 1899

ein bürgerliches Leben. In ihrer geräumigen Wohnung mit Blick auf den alten Hafen sollen Porzellan und Kristall die Schränke gefüllt haben. In einer Truhe wurden angeblich Säcke mit Talern aufbewahrt. Auguste Wilhelmine, eine stattliche Blondine, trug reichen Goldschmuck und ließ sich von Kindern und Enkeln die Hand küssen.¹³ Sie brachte mit dem »Güldnen Schatzkästlein« den ersten Zettelkasten in die Familie Kempowski ein, ein frommes Orakel biblischer Sprüche aus dem Jahr 1726.¹⁴

Doch dann gingen alle sechs Segelschiffe unter, in einem Jahr, und Friedrich Wilhelm Kempowski verlor sein Vermögen. Sein viertes Kind, Robert William Oskar Alfred (1865–1939), lebte da schon in Rostock. Er hatte als Befrachter in der Schiffsmaklerei Otto Wiggers¹⁵ begonnen, eine derbe Natur mit westpreußischem Vierkantschädel, der fluchte und Plattdeutsch sprach, allerdings auch Dänisch und Englisch beherrschte. Er

vermittelte Kohle aus England und Schottland, norwegisches Süßwasserblockeis, Kalksteine aus Dänemark, exportierte Kartoffeln und Mauersteine nach Schweden und Finnland. Er erwies sich bald als rührig und tüchtig.¹⁶ So konnte er nicht nur die Einnahmen der Firma erheblich steigern, sondern auch seine eigenen Einkünfte, wovon er ein recht flottes Leben führte. Aber er unterstützte auch seine Eltern in Königsberg durch regelmäßige Zahlungen.

Rostock war Ein- und Ausfuhrhafen Mecklenburgs, die Stadt eine Mischung aus Wissenschaft und Wirtschaft. Die Universität existierte seit 1419, eine der ältesten Deutschlands. Der Humanist Ulrich von Hutten hatte hier bettelarm und syphiliskrank Vorträge gehalten und der Astronom Tycho Brahe im Duell einen Teil seiner Nase eingebüßt. Fritz Reuter gab sich Anfang der dreißiger Jahren dem studentischen Treiben hin, und Heinrich Schliemann wurde 1869 promoviert.

Der Schiffsmaklerei Wiggers gegenüber wohnte der Chemiker Dr. Carl Grosschopf,¹⁷ ein ehrbarer Bürger, der lockere Steine im Trottoir notierte und sich als Ratsherr besonders um das Stadttheater kümmerte. Er war durch Erfindungen zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen. Seine Nichte, Anna Caroline Lisette Wilhelmine Siebert (1871–1927), begann mit dem jungen Schiffsmakler zu poussieren und forderte ihn bald auf, ihr einen Antrag zu machen.

Die Hochzeit fand am 5. April 1892 statt. Die Mitgift betrug 50 000 Goldmark, eine ungeheure Summe, durch die Dr. Grosschopf das Wohlleben im Hause Kempowski ermöglichte. Er unterstützte auch den Kauf der Firma Otto Wiggers durch Robert William und einen Teilhaber.

Die Kempowskis zählten nun zu den ersten Familien der Stadt, bewohnten eine Villa in der Stephanstraße 8 in der Steintorvorstadt. Das Geschäft, nun auch Reederei, florierte. Im Weltkrieg nahm es durch den Import von schwedischem Erz einen bedeutenden Aufschwung. Robert William, seit 1915 alleiniger Besitzer, galt zeitweise als einer der reichsten Männer

geln. Gegessen und getrunken wurde, was Küche und Keller hergaben, und das war nicht wenig. Robert William, unter den Folgen einer Syphilis leidend, saß unterdessen mit einer Flasche Rotwein im Lehnstuhl am Ofen und sah dem Treiben zu. Nur einmal schritt er ein, als nämlich ein Medizinstudent bei Tisch ausgiebig von eitrigen Geschwüren erzählte.

Anna Kempowski war eine exaltierte, moderne Frau, Mitglied in der »Deutschen Gesellschaft von Freunden der Photographie«. Sie schrieb Aufsätze für Fotografie- und Frauenzeitschriften. Das Geld, das ihr Mann verdiente, warf sie zum Fenster hinaus. Als »Theatermutter« unterhielt sie eine Prozeniumsloge im Stadttheater, dem sie immer wieder größere Geldbeträge spendete, den Schauspielern schickte sie Blumen und gebratene Gänse auf die Bühne. Robert William war ebenso freigebig wie seine Frau, unterstützte Bedürftige, ohne je das Geld zurückzufordern.

Die Inflation von 1923 brachte die Firma in einige Bedrängnis. Immerhin konnten während des folgenden Aufschwungs zwei Schiffe angeschafft werden, die Frachtdampfer »Clara Hintz«, 1930 in der Weltwirtschaftskrise zum Schrottpreis verkauft, und »Consul Hintz«, bei Beginn des Zweiten Weltkriegs vor Wilhelmshaven gesunken und durch den Dampfer »Friedrich« ersetzt.

Anna starb 1927 während eines Kuraufenthalts in Bad Oeynhausen. Robert William verbrachte seine letzten Jahre einsam in seiner Villa, von einem faulen Dienstmädchen mehr schlecht als recht gepflegt. Nach seinem Tod 1939 fand man Berge von ungeöffneten Rechnungen. Hypotheken mußten aufgenommen werden, und die Villa wurde vermietet. Von dem Erbe des Carl Grosschopf war nicht viel geblieben.

Robert William und Anna Kempowski hatten zwei Kinder, Elisabeth (1893–1973), genannt Lising, und Karl Georg (1898–1945). Daß er »nur ein Versehen« war, wie seine Mutter ihm immer wieder gern erklärte, bestimmte seine Entwick-



*Anna, Karl Georg, Robert William und Elisabeth Kempowski,
5. April 1917*

lung nachhaltig. Er hatte Schwierigkeiten in der Schule und meldete sich im Weltkrieg freiwillig zu den Waffen. Er brachte es bis zum Leutnant im Infanterie-Regiment Königin Viktoria von Schweden und erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse.¹⁸

Im Sommer 1913 lernte er in der Sommerfrische in Graal-Müritz an der Ostsee Anna Margarethe Collasius (1896–1969) kennen, auf der Landungsbrücke bei Sonnenuntergang. Margarethe war 17 Jahre alt, Karl Georg 15. Sie besuchten eine Lesung des Dichters Cäsar Flaischlen, und im Strandkorb brachte er ihr das Rauchen bei. Ende Dezember 1913 wurde sie auf die Hochzeit von Elisabeth Kempowski nach Rostock eingeladen, wo sie sich jedoch in den Reederssohn August Cords verliebte. Während des Krieges schickte sie Karl Georg Strümpfe und Bonbons in Feld, August Cords aber Liebesbriefe. Erst als

der ihren Antrag ablehnte, weil er sich eine Existenz aufbauen müsse, wendete sich Karl Georg das Glück wieder zu. Im April 1917 verlobten sie sich unter einer Laterne an der Alster. Zu der Zeit leitete die höhere Tochter, am Fröbel-Seminar ausgebildet, einen Kindergarten in einem Arbeiterviertel. August Cords hat sich und seine Angehörigen 1945 beim Einmarsch der Russen auf seinem Gut in Mecklenburg erschossen.

Als sie die Verlobung bekanntgaben, fiel ihre Mutter vor Schreck beinahe in die Waschtonne, und Robert William Kempowski soll gesagt haben: »Dat watt ja doch nix.« Die Hochzeit fand drei Jahre später in Rostock statt, im Hotel Fürst Blücher. Anna Kempowski wünschte ihrer Schwiegertochter, daß sie recht unglücklich würde in ihrer Ehe, daß ihr Mann jeden Tag betrunken nach Hause käme ... Dann reiste das junge Ehepaar nach Lübeck, wo Karl Georg als Volontär in einer Schiffsmaklerei angestellt war.

Margarethe kam aus einer gänzlich anderen Welt als Karl Georg. Sie stammte aus einer wohlhabenden, vornehmen Hamburger Kaufmannsfamilie, anständig, christlich, altdeutsch-bieder. Ihre Vorfahren waren angesehene Bürger der Stadtrepublik gewesen, Ratsherren wie Caspar Moller (gest. 1610), dessen Epitaph sich noch heute in der Katharinenkirche findet, Gelehrte wie der Professor am Akademischen Gymnasium Johann Heinrich Vincent Nölting (1736–1806), dazu Pastoren an der Michaeliskirche, Ärzte, Kaufleute. Eine gern erzählte Legende führt die Ursprünge der Familie Collasius zwar ins 16. Jahrhundert zurück, nach Frankreich zur Zeit Heinrichs IV., dem ein Knappe namens Nicolas das Leben rettete und deshalb geadelt wurde als de Collas. Nach der Bartholomäusnacht sollen diese hugenottischen Vorfahren nach Deutschland geflohen sein. Tatsächlich stammen sie aber wohl aus Brandenburg, wo Emanuel Kohlhasse/Collasius (1607–1666) in der Grafschaft Ruppin Pastor war. Aus zwei Ehen hatte er neun Kinder, die er ins Kirchenbuch zuerst als Kohlhasse und zuletzt – einer Mode der Zeit folgend latinisiert – als Collasius eintrug. Er hinterließ Auf-



*Familie Collasius am Strand von Graal-Müritz, Sommer 1913:
links Martha, im Strandkorb rechts Margarethe, im Liegestuhl
August Wilhelm Collasius*

zeichnungen über die Not des Dreißigjährigen Krieges, die Theodor Fontane in den »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« wiedergibt: »Dies 1638ste Jahr ist wohl ein recht elend und trübselig Jahr gewesen, wie dergleichen wohl kein trübseliges in unserem geliebten Vaterlande erlebt worden ist ... Zumal auch wegen der *Pest*, darannen die Dörfer bald ausgestorben sind ... So hat mein Antecessor zu Gottberg, Herr Joachimus Becker, in eben diesem Jahr an der Pest erliegen müssen. Meine Pfarrkinder zu *Protzen* sind meist weggestorben und nur acht Personen übriggeblieben ...«¹⁹

Seine Nachkommen waren über Generationen ebenfalls Pastoren, in der Mark, in Mecklenburg und in Vorpommern. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die Kaufleute zu überwiegen. Friedrich Wilhelm Adolph Collasius

(1833–1910),²⁰ der Großvater von Margarethe, gründete 1875 in Hamburg eine Tuchhandlung. Er war bald als solider und ehrbarer Kaufmann weit geachtet, spekulierte nie, verbot in seinem Geschäft die Annahme von Wechseln und billigte sich selbst nicht mehr als zehn Prozent Gewinn zu. Der aber reichte aus, um eine Villa in Hamburg-Eilbek zu kaufen, wo er einmal in der Woche seine drei Söhne mit ihren Frauen um sich versammelte, Börsenfragen besprach und aus den Romanen Fritz Reuters vorlas. Er war ein ernster, tiefreligiöser Mann von alttestamentarischer Frömmigkeit, Mitglied im Kirchenvorstand der Stiftskirche zu St. Georg²¹ und kümmerte sich um Bedürftige, ein typischer Patriarch der wilhelminischen Ära.

August Wilhelm Collasius (1863–1947),²² sein ältester Sohn und Vater von Margarethe, führte die Firma an die Spitze der Hamburger Textilexport-Agenturen. Er wird geschildert als ebenso frommer Christ wie sein Vater, als vornehmer, großmütiger Charakter, der die bildende Kunst liebte und die Romane Gustav Freytags. Seine Frau Martha Adelheid Hälssen (1869–1939),²³ die Tochter eines Amtsphysikus im hamburgischen Amt Ritzebüttel an der Elbmündung, hatte als Mädchen einmal Johannes Brahms auf dem Klavier vorgespielt. Ihre Tochter Margarethe wuchs mit drei Geschwistern in einer Villa im damals noch preußischen Wandsbek auf, vor den Toren der Stadt. August Wilhelm Collasius verdiente gut, aber er war ein äußerst strenger Vater, der auf Sparsamkeit hielt, die Kinder durften ihr Brötchen nur mit Butter *oder* Honig essen. Margarethe beschrieb ihre Kindheit als behütet, aber entsagungsvoll. 1918 erlitt ihre Mutter einen Schlaganfall, verlor die Sprache und war halbseitig gelähmt. August Wilhelm betreute sie bis zu ihrem Tod, 21 Jahre lang. Nach der Zerstörung des Hauses bei einem Bombenangriff im Juli 1943 verbrachte er seine letzten Lebensjahre bei seiner Tochter in Rostock.

Die exaltierten und verschwenderischen Kempowskis, die aus den westpreußischen Sümpfen am Frischen Haff emporgestie-

gen waren zu den Höhen Rostocker Bürgerlichkeit, und die sich über Jahrhunderte vornehm, anständig und christlich haltende Familie Collasius: ein größerer Gegensatz ist schwer vorstellbar. In diese Verbindung wurde Walter Kempowski am 29. April 1929 hineingeboren, an einem Montagabend gegen 20 Uhr.

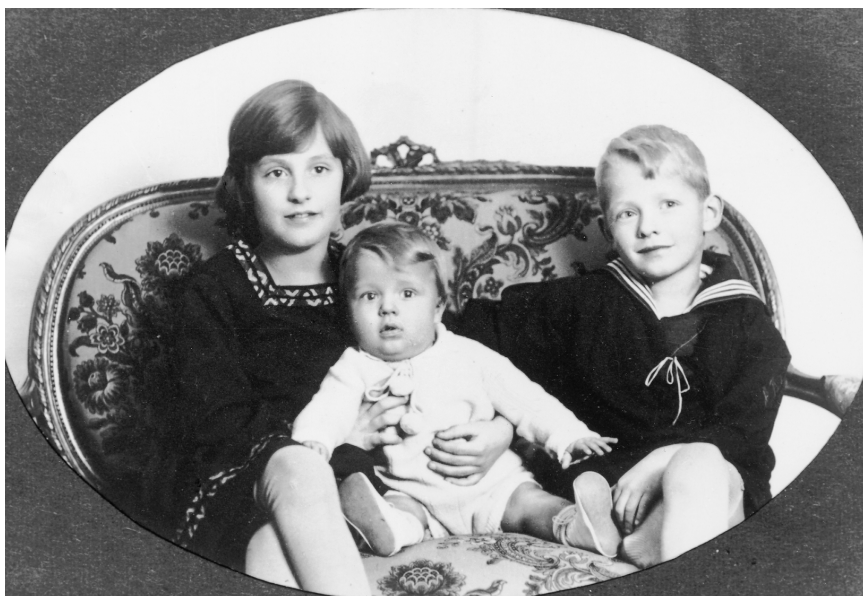
3. Einflüsse

*Meine Kindheit war getragen von einer heiteren Grundstimmung.*²⁴

Die junge Familie Kempowski wohnte in der Steintorvorstadt, Alexandrinenstraße 81, eine bürgerliche Gegend.²⁵ Schwester Ursula (1922–2002) war sieben, Bruder Robert (1923–2011) sechs Jahre älter.

»Ein Etagenhaus von zwei Stockwerken und einem ausgebauten Boden, mit großem Torweg und hinter dem Haus ein Hof, auf dem Hühner scharren, Katzen herumlaufen. Ein Pferdestall war da, eine Remise mit Wagen, Trockenböden, Holzschuppen. Die Rückwand eines Schlachterhauses. In den Schlachthallen hörte man das hell-hohle Schlagen der Fleischäxte. Ab und zu wurde heißes Wasser auf den Hof gekippt. Leitern, Bretter, auf denen konnte man wippen, ein großes Tor, Winkel... Die Rückseite des sogenannten St. Jürgen, das war früher mal ein Kloster gewesen, die Klosterkirche hatte man abgerissen, aber die Klosterhäuschen waren noch da.«²⁶

Die Familie gehörte in den dreißiger Jahren zum gehobenen Wirtschaftsbürgertum, mit eigener Firma, Angestellten, Schiffs- und Immobilienbesitz. Bildung und Kultur spielten eine große Rolle in ihrem Leben, boten Orientierung und vermittelten Maßstäbe der Weltdeutung.²⁷ Das Bürgerliche bestimmte Walter Kempowskis Kindheit und Jugend, prägte sein Denken und Handeln über alle biographischen Brüche und Krisen der späteren Jahre hinweg. Daneben formten die besonderen Erfahrungen seiner Generation seinen Weg zu einem bedeutenden Schriftsteller. Er gehört wie Peter Rühmkorf,



Ursula, Walter und Robert Kempowski, 1930

Hans Magnus Enzensberger, Martin Walser, Günter Grass, Siegfried Lenz, Uwe Johnson und Heiner Müller zur sogenannten Flakhelfer-Generation der zwischen 1926 und 1930 Geborenen.²⁸

Aufgewachsen im »Dritten Reich«, waren sie Angehörige der Hitler-Jugend, erlebten den Krieg schon bewußt, wurden noch in letzter Minute von der Schulbank weg als Soldaten an die Front geschickt oder kamen als Luftwaffenhelfer zum Einsatz. Der Zusammenbruch Deutschlands fiel in ihre Jugend, der Wiederaufbau in ihre frühen Erwachsenenjahre. In den achtziger Jahren besetzten Vertreter dieser Generation Führungspositionen in beiden deutschen Staaten, wurden zu Repräsentanten der Gesellschaft. Da hatte Kempowski schon mit »Tadellöser & Wolff« und den folgenden Romanen der »Deutschen Chronik« ihre literarische Biographie geschrieben.²⁹



Rostock um 1935

Kempowski war geleitet durch das Vorbild der Eltern und die Auseinandersetzung mit ihnen. Auch die schulische Sozialisation, die Anregungen der Lehrer beeinflussten ihn. Früh bildeten sich Bezugspunkte heraus, die in kulturellen und politischen Fragen sein späteres Leben bestimmten, vor allem sein Verhältnis zur Literatur und Pädagogik sowie seinen Umgang mit Geschichte.

Anfang der dreißiger Jahre lieferten sich SA und Kommunisten auch in Rostock Saalschlachten. Kempowskis Vater, anfangs durchaus offen und interessiert für die neue Zeit, war die Republik fremd geblieben.³⁰ Der Weltkrieg war für ihn das Stahlbad gewesen, das einschneidende Ereignis seines Lebens. Politisch dachte er konservativ, war monarchistisch gesinnt, deutsch-national, ein typischer Vertreter des Bürgertums, der die Beschäftigung mit Kultur, mit Literatur, Musik, Geschichte einer aktiven, staatsbürgerlich begründeten Teilnahme am politischen Leben der Demokratie vorzog.

Karl Georg Kempowski, das »Versehen«, war durch eine Hautverletzung gezeichnet, die er im Krieg bei einem Gasan-



Karl Georg Kempowski, 1939



Margarethe Kempowski, 1939

griff erlitten hatte. Er trat zurückhaltend auf, gehemmt. Das galt für seinen Umgang in der Firma Otto Wiggers, der er seit 1922 angehörte und wo er über Jahre Schwierigkeiten hatte, sich als Juniorchef bei den Angestellten durchzusetzen, das galt für den Kontakt mit Bekannten und auch zu Hause. Er verschanzte sich hinter verballhornten Zitaten und humorigen Sprüchen («immerhinque», «Tadellöser & Wolff», «Das ist natürlich wieder alles falsch»), die in eine eigene Familiensprache einfließen.

Als ehemaliger Leutnant nahm er an Übungen der »schwarzen Reichswehr« teil. Er bezog »seine Lebens-Façon von der Uniform«, sie war für ihn »die letztmögliche Flucht aus der Realität«, ⁵¹ wie Kempowski später urteilte. 1933 trat er dem Stahlhelm bei, wurde 1934 nach der Gleichschaltung auch in die SA übernommen, von der er sich jedoch nach kurzer Zeit abwandte, Begründung: Arbeitsüberlastung. Seine konservative Haltung gewährte immerhin Distanz zu den Nationalsozialisten.

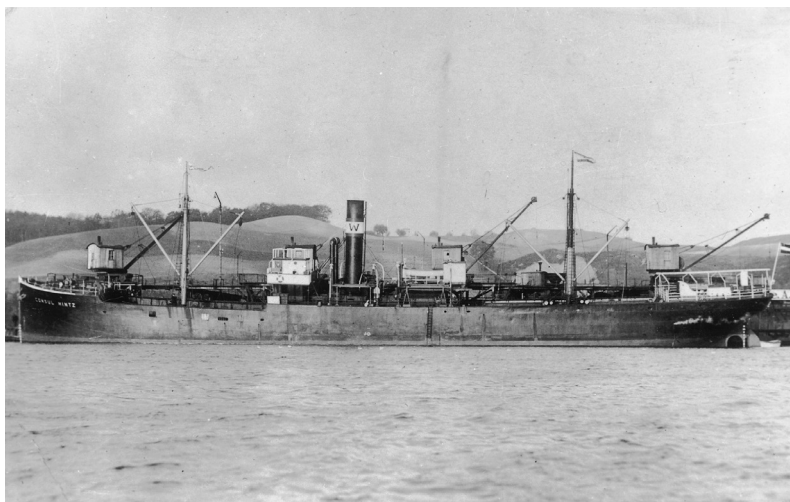
Er war ein ernster Mann, vielseitig gebildet, historisch inter-



Die Mitarbeiter der Firma Otto Wiggers, links Karl Georg Kempowski, 1938

essiert, spielte gern Klavier, meistens abends, wenn die Kinder schon im Bett lagen. Seiner Heimatstadt war er als Mitglied des Vereins für Rostocker Altertümer verbunden, dessen Vorträge er regelmäßig besuchte. Er las viel und sprach gern über Literatur. Sein bevorzugter Schriftsteller war Christian Morgenstern, den er häufig zitierte. Er hatte einen Sinn für skurrilen Humor und schätzte Robert Neumanns Literaturparodien »Fremde Federn«. Kein Tag verging ohne eine Anspielung auf die »Buddenbrooks« – steter Umgang mit Literatur, der tief in die Lebenspraxis eindrang.

Nach dem Tod seines Vaters im Oktober 1939 übernahm er die Leitung der Firma Otto Wiggers, wurde aber schon im März 1940 zur Wehrmacht einberufen. Er beaufsichtigte Truppentransporte nach Frankreich, diente als Oberleutnant beim Stab in Stettin und war Ortskommandant in Gartz an der Oder. Im Oktober 1944 kam er zum letzten Mal auf Urlaub nach Hause. Im Dezember 1944 wurde er, inzwischen Hauptmann, an die



Dampfer »Consul Hintz«

Ostfront versetzt. Er machte den Rückzug durch das brennende Ostpreußen mit und die Kämpfe im Kessel von Heiligenbeil im März 1945. Am 26.4.1945 fiel er durch eine russische Fliegerbombe am Strand der Frischen Nehrung. Irgendwo zwischen Steegen und Stutthof liegt er begraben, nicht weit von der Elbinger Höhe entfernt.³²

Walter Kempowski erlebte seinen Vater nur bis zum zehnten Lebensjahr. Ein ernsthaftes Gespräch haben sie nie miteinander geführt. Er gehörte zur »vaterlosen Generation«, die früh schon ohne positive Autorität und Identifikationsmöglichkeit auskommen mußte, aber auch ohne Objekt des Protestes und des Aufbegehrens.³³ Über ein Telefonat aus dem Jahr 1941 berichtete er: »Dieses Gespräch setzte mich in die tödlichste Verlegenheit. Ich wußte absolut nicht, was ich sagen sollte, und meinem Vater ging es ganz ähnlich. Etwa 5 Minuten lang brachten wir mit allgemeinen Fragen nach dem Befinden usw. durch, erst dann ging es an, daß beide den Hörer wieder auflegten. Ich habe mit mei-

nem Vater nie gesprochen. Es war eine Beziehungslosigkeit zwischen uns, er »konnte« nicht mit Kindern.«³⁴

Er suchte diese Auseinandersetzung erst in seinem Werk, ließ den Vater in den Romanen der »Deutschen Chronik« wiedererstehen, gestaltete in dem Hörspiel »Moin Vaddr läbt« seine Wünsche nach einer möglichen Begegnung, machte sich in »Mark und Bein« literarisch auf die Suche nach dem Grab auf der Frischen Nehrung. Kempowski vermutet, daß sein Vater den Tod gesucht hat – er soll nachts vor dem Bunker eine Zigarette geraucht haben, was Tiefflieger aufmerksam machte –, weil er die Rückkehr ins bürgerliche Leben fürchtete, ohne den Halt der Uniform, den Status des Hauptmanns. »Ich führe bis heute milde Gespräche mit meinem Vater. Manchmal bin ich ganz dankbar, daß mir der Kampf mit ihm erspart geblieben ist.«³⁵

Margarethe und Karl Georg Kempowski waren sich in der Ablehnung der Nationalsozialisten einig. Während der Vater die konservative Seite vertrat, beeinflusste die Mutter ihre Kinder eher im christlich-liberalen Sinne. Sie würde auch Kommunistin werden, wenn man nichts besitze, sei das doch verständlich, dieser Ausspruch aus den dreißiger Jahren ist von ihr überliefert. Sie war religiös erzogen. Beten, Bibellektüre, Kirchengang, der Pastor als Ansprechpartner in Krisenzeiten, das alles war selbstverständlich, und sie versuchte, auch ihren Mann in dieser Richtung zu beeinflussen. Kempowski hat später seine eigene nichtkirchliche, privatreligiöse Neigung auf die Übertreibungen seiner Mutter zurückgeführt.

Karl Georg spielte zwar am Sonntagmorgen Choräle auf dem Klavier, aber er sang auch gelegentlich »Jesus, meine Kuh frißt nicht«. In seinem Elternhaus hatte die Religion keine Rolle gespielt, höchstens als Zielscheibe des Spotts. Erst im Krieg fand er eine ernstere Haltung zur Religion und stand wie seine Frau der Bekennenden Kirche nahe. Gesangbuch und Neues Testament waren seine Begleiter, und der Gottesdienst bedeutete für ihn eine Art Gegenwelt zu den kriegesischen Verhältnissen und dem proletarischen Wesen der Nazis.



Alexandrinenstrasse 81, 1934

Margarethe Kempowski wird als gefühlsbetont geschildert, als hilfsbereit und sozial orientiert. Sie galt als hübsch, hatte Charme und spielte gut Klavier. Das große Glück war die Ehe wohl für beide nicht, Margarethe wollte etwas erleben, wie es heißt, und Karl Georg seine Ruhe haben. Differenzen wurden durch die allgemeine sanguinische Stimmung, durch Floskeln, Witze, rituelle Verhaltensweisen geglättet. Nach dem Tod ihres Schwiegervaters sorgte sie konsequent dafür, daß die Hypotheken mit dem Offiziersgehalt ihres Mannes abgezahlt wurden. Dessen Tod verwand sie ebenso tapfer, wie sie mehr als fünfeinhalb Jahre Gefängnis durchstand und am Ende ihres Lebens eine Krebserkrankung ohne ein Wort der Klage ertrug.

Man war einigermaßen wohlsituiert. Die Kinder wuchsen mit Segelclub, Reitstunden und Klavierunterricht heran. Der Umgang der Eltern war standesgemäß, Kaufleute, höhere Beamte, Gymnasiallehrer. Allerdings wohnte man »nur« in einer Etagenwohnung und noch nicht einmal Beletage. 1939 bezogen die Kempowskis in der Augustenstraße 90 eine größere Wohnung in einem Haus, das in den zwanziger Jahren im Bauhausstil errichtet worden war. Die Sommerferien verbrachten die Kinder gewöhnlich am Strand im nahen Warnemünde. Im Sommer 1936 fuhr man immerhin mit dem eigenen Dampfer »Consul Hintz«, der an der Versorgung der Exklave Ostpreußen beteiligt war, für eine Woche nach Königsberg und besuchte die Obsthändler-Verwandtschaft. Die Kinder erlebten keine soziale Not, beobachteten sie aber: Tante »Du bist es«, die sich die Waschlauge der Mutter stahl, ein weinender Mann, der kurz vor Weihnachten das Schaukelpferd abholte für seine Kinder, die Bettler an der Haustür, für die man eine Untertasse mit Pfennigen bereitstellte. Der Alltag war bestimmt durch Arbeit und Ordnung, durch Tischgespräch und Sonntagsspaziergang, durch Kulturrezeption und -ausübung. Lektüre, Konzertabonnement und Hausmusik sowie Teilnahme an einem privaten, geselligen Kreis, in dem philosophische und literarische Fragen erörtert wurden, beeinflussten auch die Kinder.